



Rainer Gross
Das Herz
ist ein
Reisender
Liebesgeschichten

Es gibt so vieles, was zwischen Menschen kommen kann, was verhindert, dass Liebe ihr Ziel findet. Diese Geschichten erzählen davon: von der Liebe in ihren Spielarten und Obsessionen, ihrer Tragik und Komik, von Nähe und Unnahbarkeit, Schicksal und verpasster Chance, Missverständnis und blindem Vertrauen, von Träumen und Fantasien und der ganz alltäglichen Abgründigkeit des Liebens. Immer steht der Erzähler vor der Aufgabe, zu erzählen, sich zu erinnern, sich dem Vergangenen zu stellen, und gerät dabei selbst ins Visier. Dann bleibt vom Kampf gegen die Vergänglichkeit oft nur die Sehnsucht nach Erfüllung.

Rainer Gross, Jahrgang 1962, studierte Philosophie, Literaturwissenschaft und Theologie. Er lebt mit seiner Frau, seit siebzehn Jahren glücklich verheiratet, als freier Schriftsteller in Reutlingen.

Bisher veröffentlicht: Grafeneck (Pendragon 2007, Glauser-Debüt-Preis 2008); Weiße Nächte (Pendragon 2008); Kettenacker (Pendragon 2011); Kelterblut (Europa 2012).

Bei BoD u.a. erschienen:

Ein Sommerhaus im Languedoc

Die Welt meiner Schwestern

Das Glücksversprechen

Yūomo

Haus der Stille

Schrödingers Kätzchen

Drei Tage Wicklow

Haut

Der Traum der Delphine

Halleluja

*Wir sind nichts. Was wir
suchen, ist alles.*

HÖLDERLIN, HYPERION

Inhalt

[Die kleine Trattoria am Hafen](#)
[Die blonde Betty](#)
[Der Sommer in Siam](#)
[Li Su](#)
[Alaska](#)
[Ayala-yala](#)
[Am Bahnhof](#)
[Am See](#)
[Berlin](#)
[Kvikkjokk](#)
[Kindheit mit Anna](#)
[Mareike](#)
[Isa und der Waldkauz](#)
[Der Schatten junger Mädchenblüte](#)
[Hohe Breitengrade](#)
[Boulevard](#)
[Kristina](#)
[Der Norden](#)
[Kreta](#)
[Desirees Gartenfest](#)
[Lilly null-drei](#)
[Das Herz ist ein Reisender](#)
[Landträume](#)
[Nastassia](#)
[Ännchen von Tharau](#)
[Arabischer Garten](#)
[Mit Celine in Nyons](#)
[Hanami](#)
[Lighthouse Blues](#)
[Jutta](#)
[Trarego](#)
[Fräulein Karlottas Apfelgarten](#)

[Der Tag des Herrn](#)
[Mirabells Jacke](#)
[Das Einhorn](#)
[Penelope](#)
[Sanna am Fluss](#)
[Wie ein Schiff in der Nacht](#)
[Gaby war anders](#)
[Michi](#)
[Santorini](#)
[Erdbeerfelder](#)
[Das Schneeglöckchenfest](#)
[Roxane](#)
[Lago di Como](#)
[Britta im Hexenhäuschen](#)
[Promenade](#)
[Woodstock](#)
[Die kleinen Füchse](#)
[Jerusalem, Jerusalem](#)
[Mittsommernacht](#)
[Kismet](#)
[Anja](#)
[Teehandelshaus](#)
[Schanzenpark](#)
[In den Schären](#)
[Am Sonntag](#)
[Linda](#)
[Largo](#)
[Gwenhwyfar](#)
[Mein Söphchen](#)
[Wallfahrt](#)
[Jenny](#)
[Lotta](#)
[Traumfängerin](#)
[Teezeremonie](#)
[Hafen der Düfte](#)
[Regentage](#)

[Die Limonengärten von Sassafione](#)

[Die Prinzessin vom Fohlenhof](#)

[Pilze](#)

[Zuflucht](#)

[Sommerhaus](#)

[Scarburgh Fayre Erstes Stück](#)

[Scarburgh Fayre Zweites Stück](#)

[Ewige Liebe](#)

[Wild](#)

[Bratkartoffeln](#)

[Fionas Traum](#)

[Am Alten Kaiserkanal](#)

[Fang den Regenbogen](#)

[Zigarette](#)

[Die Frau im Regenmantel](#)

[Groupie](#)

[Nele, ich und er](#)

[Caro](#)

[Haus der Stille](#)

[Liebesrezept](#)

[Gift](#)

[Rhapsody](#)

[Rotwildjäger](#)

[Davon erzählen können](#)

[Janis](#)

[Hallig](#)

[Andros](#)

[Amerika](#)

[Die Abende bei Claire](#)

[Key Hope](#)

[Lalena](#)

[Al Andalus](#)

[Abendgesicht](#)

[Garten Eden](#)

[Farewell](#)

[Wildblumenmittag](#)

[Regenbogenaugen](#)
[Die Klippen von Cill Chaoí](#)
[Sternenflug](#)
[Nidala](#)
[Arme-Leute-Lied](#)
[Sommeräpfel](#)
[Kochbuch](#)
[Genießermarkt](#)
[Solveig](#)
[Spinnradlied](#)
[Inarijärvi](#)
[Trip ins Ungefähr](#)
[Waldkirmes](#)
[Kreisamt](#)
[Jinjin](#)
[Tokyo Tapes](#)
[Kneipe](#)
[Mathilda](#)
[Dafne](#)
[Die Gräfin](#)
[In den Cevennen](#)
[Ich warte auf Hanako](#)
[April](#)
[Grenzgänge](#)
[Über die Stunden kommen](#)
[Very British](#)
[Hotel](#)
[Norwegian Wood](#)
[Ashley](#)
[While My Guitar Gently Weeps](#)
[Sturm](#)
[Zeugenberg](#)
[Das Jahr der Katze](#)
[Lhotse](#)
[Todeszone](#)
[Bicyclette](#)

[Undine](#)
[Für Miranda](#)
[Ritter des Glücks](#)
[Marietta](#)
[Liebe in Zeiten der Revolution](#)
[Schuppen 51](#)
[Gianna](#)
[Einladung zum Tee](#)
[Grönbergs Gren](#)
[Sara](#)
[Zaza](#)
[Die Bienehüterin](#)
[Krieg](#)
[Hochzeitstag](#)

Die kleine Trattoria am Hafen

Damals, in der kleinen Trattoria am Hafen. Marcella kam mit Manuel, sein Boot lag am Kai, Herbert war auch da und Ludwig, die die Baustelle beaufsichtigten, und ich, mit wundgelaufenen Füßen. Wie wir damals alle zusammengekommen waren, weiß ich nicht mehr. Es war eine wilde Zeit.

Die blonde Betty

Die blonde Betty mit den Seidenschuhen, damals in Venedig. Die Stadt suchte sie auf mitten im Gewühl; wir mieden die Brücken und gerieten an zerfallene Kais, den Campanile wollte sie nicht sehen. Sie liebte griechische Kunst. Epidauros, schwärmte sie und die Tauben stoben, das ist ein Blick! Sie lief oft voraus in ihren lautlosen Schuhen, und wenn ich einen Witz gemacht hatte, sah sie mich neugierig an, als hätte ich nicht alles gesagt. In einem Café trank sie süßen Port und begann, in ihrer Handtasche zu kramen. Warte, sagte sie. Dann streckte sie mir ihre kleine, geschlossen Faust entgegen, mach auf, sagte sie. Ich öffnete behutsam ihre Finger, einen um den andern, wie gegen einen sachten Widerstand; sie fühlten sich warm und trocken an mit klarlackierten Nägeln. In ihrer Handfläche lag ein Schmuckstück aus Glas, wie man es an den Ständen kaufen konnte, ein Vogel mit schmal gezogenen, an der Spitze getropften Flügeln. Gefällt es dir?, fragte sie. Ich selbst hasse ja Tauben. Tauben und Linsen, sagte sie und lachte zum ersten Mal. Als sie es mir in die Hand legte, war es noch warm von ihr. Am nächsten Tag schlug das Wetter um; eine Zyklone vom Kaspischen Meer, die Kanäle stanken. Wie die Biene und die Blume, versuchte ich es scherzend am Abend, weil ich mich vor dem leeren, stickigen Hotelzimmer fürchtete: *alle Morgen auf der Höhe von Korinth*, aber sie kannte die Stelle. Ich möchte noch einen Tag nach Florenz, sagte sie. Den David. Warte. *Wir sind nichts*, sagte sie, als wir uns auf der Autobahn vor Padova trennten, ihre langen Haare wehend im Glutwind. Am Brenner würden wir uns wieder treffen. Ich fuhr ins Gebirge ein und kam von Riva her mit seinen Olivenhainen und dem blaugrünen Wasser. Oben regnete es, der Pass lag öd mit gischtendem Verkehr. Anfangs aß ich von dem Proviant im

Auto, dann, als es Abend wurde, trank ich im Hospiz eine Tasse heiße Schokolade. Spät erst zog das Wetter ab. Der Himmel klarte, die Luft war frisch und von einem Schein, der die fernen Saumpfade sehen ließ. Ich entschloss mich, nicht zu übernachten. *Was wir suchen, ist alles*, dachte ich noch. Das will ich gar nicht. Alles. Es gibt so vieles, was zwischen Menschen kommen kann.

Der Sommer in Siam

Der Sommer damals in Siam. Damals regnete es oft. Die Gewitterwolken bauten sich wie Türme über dem Wald auf und verwandelten sich am Nachmittag in Regenströme; die Fahrwege waren dann unpassierbar, sodass wir bis zum Abend nicht in die Stadt konnten. Ich kochte in der gusseisernen Kanne, die Janek aus Taiwan mitgebracht hatte, Tee für uns drei. Der Tee schmeckte bitter und stand rot in der Tasse wie ein Auge, das einen nicht ansah. Das Haus war dunkel geworden; in allen Zimmern hörte man den Regen. Manchmal trat ich hinaus auf die Veranda, wo sich am Geländer die Wassertropfen reihten, silbern und rund, aber immer schwerer werdend, sodass sie abfielen und andere aus einer anfanglosen Kette nachrollten. Ich wartete dann auf den Augenblick, wenn die Tropfen still hingen und etwas bedeuteten und sich plötzlich regenbogenfarben das Licht in ihnen brach. Später wurde Janek krank. Alison blieb bei ihm im Hospital, sodass ich sie nie wiedergesehen habe, und auch wenn ich mir damals an diesen Regentagen nichts hatte wünschen wollen, ist es mir heute doch ein Heimatbild geworden, eine Unwiederbringlichkeit, seit der es für mich nichts mehr zu hoffen gibt.

Li Su

Wie alles angefangen hat, weiß ich nicht mehr. Li Su war ins Landesinnere abgereist und wir blieben allein in der Herberge zurück, allein mit einem Paar ihrer Strümpfe und den Mücken und der Flasche Gin, die Pfadfinder besorgt hatte. Wir gossen die Gläser voll, der Ventilator surrte, in den Spiegeln ihres Zimmers sahen wir drei Gestalten, die die Gläser hoben und leerten in einem Zug. Große, hagere, verhärmtete Gestalten wie die Drei aus dem Märchen. Der Gin schmeckte wie Parfüm, scheußliches Zeug, sagte ich, genau das Richtige jetzt. Dann begannen wir zu grölen, jemand holte die Polizei, und es kam zu Handgreiflichkeiten.

Alaska

Der See, an dem das Blockhaus stand, war zugefroren. Mit Motorsägen schnitten wir das Eis und bauten ein Iglu. Zum Kaffee gab es gebackene Buchteln, die sind ja angebrannt, sagte einer, da fütterte sie die Hunde damit. Abends waren die Fallen leer; wir feierten Weihnachten. Wenn es so früh dunkel wurde, kroch ich zu ihr unter die Felle, ihre Haut war vom Baden trocken und warm, sie empfing mich, ich lag still, die Anderen sahen nach dem Feuer. Es war ein harter Winter. Tage im Zwielight mit dem Knarren des Schnees, ohne Täuschung. Wir lernten uns alle kennen, wir wollten einander nichts Böses, bis eines Tages Carl mit seiner Dakota aus der Stadt kam.

Ayala-yala

Ayala-yala, singt es, yala-yala. Ist noch Rotwein da? Es kommt mir vor, als rauchten wir starke schwarze Zigaretten, saßen auf einer Steinmauer unter Zedern und hätten vom Abendlicht ganz goldene Hände. Ayala-yala. Die junge Lehrerin ist auch dabei, sie lacht viel. Sie trägt Hosen und Stiefel und den Pullover auf der bloßen Haut. Wenn sie lacht, wirft sie ihre Haare zurück und weiß im selben Moment alles über sich, sie versteckt dann die Augen und blickt versehentlich mir ins Gesicht. Wir singen: Ayala-yala. Es kommt mir vor, als hätten wir Kerzen angezündet, der Bärtige spielte Gitarre kniend auf dem Sandweg, und drinnen unter den Bäumen ginge jemand, weich, durch die Gärten und über den Bahndamm ins Land hinaus. Yala-yala-ya.

Am Bahnhof

Ihr Name war Christine Kaufmann. Wir standen zusammen auf dem Bahnhof und warteten auf den Zug. Sie hakte sich bei mir ein und sagte ganz nah bei mir, auf Kragenhöhe: Sei nicht traurig. Sie trug blaue Lederhandschuhe, mit denen mir ihr Zeigefinger über die Lippen strich. Sie war vor zwei Monaten aus dem Osten gekommen, Johann Sebastian Bach kam auch von dort, sagte ich, versteh mich doch, drängte sie, wir haben uns einfach zu lieb. Du warst immer so zufrieden. Danach im Badezimmer hast du immer leise gepfiffen, dich nackt in einen Sessel gesetzt und geraucht. Deine Haut war mir zu friedlich, entgegnete ich, nachdenklich, als müsste ich mich darauf besinnen, was ich meinte. Ja, eine Art von Frieden. Ich halte die kleine silberne Scheibe mit den Fingerspitzen, bette sie in das Gerät, lasse es sie schlucken, währenddessen erklingt Musik. Violinen und Cembalo, da muss ich immer an Herbst denken. Brandenburg, und wie ich damals das Tor. Sei nicht traurig. Sie friert, wie sie da am offenen Fenster steht, nichts bei sich als ihre Hände. Da biss sie meinen Finger, weiches Leder, autsch! und sie lachte, eingehakt, auf Kragenhöhe. Mein Vater, erzählte ich, das ist eine Geschichte. Ein Vierteljahrhundert hat man Teil am Ende einer Geschichte, ihren Anfang kennt man nicht, kennt nicht den Menschen. Ich will fortfahren, aber sie legte sich mit ihrem Zeigefinger auf meine Lippen, sei still, sagte sie, sei nicht traurig. Wir haben uns einfach zu lieb. Dann fuhr der Zug ein und sie gab mir einen Kuss und löste sich von meinem Arm und der Zug kam zum Stehen.

Am See

Die Terrassentür steht offen. Die Gardinen bauschen sich im warmen Wind. Draußen liegt der Garten in der Sonne: Thymian, Lavendel, Ölbäume. Auf dem Tisch ein Glas Milch. Ich schlage die dünne Decke zurück und bleibe liegen, nackt, spüre die frische Morgenluft auf meiner Haut. Ein neuer Tag am See. Der See ist immer da, vor den Fenstern meines Arbeitszimmers, auf der Terrasse, auf dem Sandweg zum Dorf, auf der Gartenmauer hinter den Pfirsichbäumen, wo ich nachmittags im Schatten sitze und die Zikaden schrillen. Der See ist immer da, wie das Haus, wie Eleonor. Ich höre sie gehen, die Dielen im oberen Stock knarren. Ich höre sie auf der Treppe, jeden Schritt. Ich höre den Laut ihrer leichten Schuhe auf dem Steinboden. Ich höre ihre flüchtige Hand auf der Klinke. Ihre Hände bewegen sich wie Blätter, Herbstblätter, zerbrechlich und kostbar geworden durch den nahenden Tod. Wie nahe ist der Tod? Eleonor tritt ein und setzt sich sacht an mein Bett, denn sie glaubt, ich schlafe noch. Ich warte. Kühl kommt die Berührung ihrer Hand, zuerst auf meinem Bauch, dann aufwärts über meine Brust. Wie nahe ist der Tod? Ich öffne die Augen, den Sonnengeruch vom Garten in der Nase. Ich richte mich auf und umarme sie schweigend. Sie hat wenig an in der frischen Wärme des neuen Tages, des Tages am See. Unter der durchsichtigen Bluse schimmert es. Sie streift die Schuhe von den Füßen und legt sich zu mir. Ich zeichne mit dem Finger ihr Gesicht nach: die Lippen, die immer rot wie geschminkt sind, das kleine Kinn, die kleine, helle Stirn. Ich schaue in ihre Augen wie in heitere, aber stille Teiche. Grüne warme Teiche draußen unter den Baumschatten, wo das Olivenlaub flirrt. Wie nahe ist der Tod? Das kann keiner wissen. Deshalb ist Eleonor so heiter. Deshalb ist ihr Leib so kostbar und duftet ihre Haut so nach Leben. Wir schmiegen

uns aneinander in Erwartung der Zeit, die kühl, ein zierliches Geschmeide, die Räume des Hauses durchzieht, des Hauses am See. Wie viel Zeit werden wir haben? Diese Tage werden enden, gewiss. Die Augenblicke werden vorbeigehen wie freundliche, aber fremde Passanten. Sie werden uns genommen und hinab gelassen in ein Dunkel. Das hat mir am Leben immer Angst gemacht: dieses Dunkel. Das hat mir die Welt immer schwermütig gemacht, eine Schwermut der Sommerhitze in den Gärten am See, des Plätschens am Landesteg, der schweigenden Gänge auf Sandwegen ins Dorf. Thymian, Lavendel. Die Welt ist mir wie eine Geliebte, die ich meiden müsste, aber nicht kann. Eine betörende, verheißungsvolle Stunde, die nichts halten kann und deshalb das Glück noch grausamer leugnet. Die Stunden können alle nichts halten, sie halten das Leben nicht wie ein zerborstener Brunnen, die Wirklichkeit nicht wie ein zu grobes Netz. Die Wirklichkeit ist fein, staubfein, nichts kann sie halten. Wie nahe ist der Tod? Eleonors Haut hat einen Bronzeton angenommen von den Tagen hier am See. Sie ist glatt und warm. Sie atmet. Sie streckt sich unter meine Hand wie eine Katze und drückt sacht gegen mich, sie will berührt werden. Eleonor will berührt werden. Sie braucht das Leben. Sie muss wissen, dass da jemand ist, damit sie weiß, dass sie da ist. Aber sie ist kostbar geworden durch den Herbst, den es geben wird. Jeden Tag am See, in diesem Haus, mit den Morgengardinen, die sich bauschen, gehen wir hinunter in das Dunkel jenseits der Ränder. Staub weht dort. Jeden Tag erstehen wir neu daraus auf, denke ich, nur um uns jeden Tag aufs Neue zu verlieren. Eleonor küsst mich. Sie schlüpft in die Schuhe und durchquert das hohe, weite Zimmer mit Lauten von leichten Sohlen. Die Laute sind eine Spur, die sie in den Morgen legt, eine zuversichtliche Melodie, eine Morsebotschaft, ein unsägliches Muster in die luftige, frohe Wirklichkeit hinein, ein Silberfaden, der durch ein scheiniges Gewebe hindurch schießt und mit seinem scharfen, feinen Glanz einen Sinn

wirkt. Hoffnung, denke ich. So durchschießt Gott unser Leben. So sind wir umschlossen von der Leichtmütigkeit des Seins, weil der Tod nahe ist. So schauen wir hindurch, auf die Konturen der Zeitlosigkeit, in der die Tage in diesem Haus am See nie enden werden. In der jede Stunde, jeder Flügelschlag der Fliegen feiert. So leitet uns der Silberfaden vorwärts ins Ungeahnte, ins große Verlieren, damit wir hindurch dringen. Das Silber der Hoffnung: Wir werden auferstehen. Einmal für allemal.

Berlin

Damals in Berlin. Transitstrecke, Schießbefehl, Mauergraffiti. Auf dem Kudamm flanieren die Nachteulen und schrägen Vögel, unter manchem Pelzmantel saß nur nackte Haut. Wir drängten uns zu viert am Café Kranzler, lachend, staunend, hilflos, wir Landeier aus dem Westen. Patty Smith besang die Nacht, die den Liebenden gehörte, und auf der Aussichtsplattform schauten wir über die Grenze: der Minengürtel, die Stacheldrahtwälle, die Wachtürme. Wir waren mit Frederik unterwegs, der uns seine Bude zum Übernachten gab. Klopapier mussten wir kaufen und Kaffee, seine Schränke waren leer, ich dankte ihm ironisch. In dieser Nacht schlief ich wild mit Waltraud, wir würden uns nicht mehr lange haben, im Frühjahr würde ich abfliegen, seit einem Jahr wussten wir es, wir hielten uns und sie weinte und wir verstanden nicht mehr, warum ich gehen musste. Sieben Jahre später strömen Zehntausende in den Westen, es gibt Begrüßungsgeld, einer weint vor der Kamera, und die ersten Passanten flanieren durchs Brandenburger Tor. Waltraud habe ich nie wiedergesehen.

Kvikkjokk

Damals, im Wanderheim in Kvikkjokk. Wir waren unterwegs ans Ende der Welt, Kathrin und ich in meinem alten Volvo. Wir kamen aus dem Süden, die Vorderachse war angebrochen, der Mechaniker auf dem Einödhof sagte: *Vi kan pröva*. Die Straße führte durch nordischen Wald an langen Seen vorbei, in Kvikkjokk schlugen wir unser Zelt auf. Apfelkuchen bestellte ich im Wanderheim und bekam ein Stück mit Biskuitboden und Butterstreuseln und einem Hauch Zimt. Draußen ging ein Wetter nieder, wir froren in der dunklen Hütte in unseren Sommersachen. Stiefel polterten, Rucksäcke lehnten im Flur, es roch nach feuchten Sachen. Der Königsweg führte bis in den Nationalpark hinein, auf der Karte waren Flussfurten und Lappenlager eingezeichnet. Ich fühlte mich geborgen hier. *Lapplands Paradis*. Ich fühlte mich in unserem Zelt geborgen, wo wir die Rüdesheimer von nebenan einluden zum Gastmahl. Linseneintopf gab's aus der Dose, *mit Wärschtsche*, sagten sie. Später stritten wir uns über das Mückenmittel, das hier nach Teer roch, ich will das nicht im Zelt haben, sagte Kathrin. Manchmal fragte ich mich, wieso ich sie überhaupt mitgenommen hatte. Wir wussten nicht, was uns alles bevorstand, damals. Sonst wären wir in Kvikkjokk geblieben. Es war eine schwierige Zeit.

Kindheit mit Anna

Es war in meiner Kindheit in Böhmen. Oder Mähren? Unser Flecken lag hinterm Wald zwischen Kartoffeläckern, zur Stadt hatten wir es einen halben Tag mit dem Fuhrwerk und zum Gut eine Viertelstunde zu Fuß. Wenzel sang immer auf dem Kutschbock, eine Volksweise, wir sangen sie nach, knöcheltief im Dreck. Anna wohnte auf dem Gut. Ich sah sie am Fenster sitzen und Klavier spielen. Sie hatte ihr Haar hochgesteckt, mit perlenbesetzten Kämmen, es leuchtete golden im Nachmittagslicht. An der Wäscheleine hingen ihre Sachen, zwischen Brennesseln und der alten Zinkwanne und den schorfigen Apfelbäumen. Von den Äpfeln stahl ich und einmal ihr Kleid von der Leine, es war phloxblau mit weißen Blümchen. Vielleicht habe ich gedacht, wir wären verlobt, sonst hätte ich nicht mit dem Stein nach dem Landauer geworfen, als sie eines Tages in die Stadt zog. Die Flieger kamen und warfen Bomben, wir flohen ins Reich, von Anna weiß ich nur, dass sie Pianistin werden wollte. So stelle ich sie mir heute vor: im phloxblauen Spitzenkleid, die Haare hochgesteckt, am Flügel im Konzertsaal in Budapest, Berlin oder Prag. Aber niemand kennt ihren Namen. Es ist auch nur so eine Erinnerung, die mir kommt, hinten im Apfelgarten meines Hauses, wenn die frische Wäsche im Wind trocknet.

Mareike

Die Römer waren nie hier. Römersandalen fand ich nur an Mareikes reizenden Füßen. Wir saßen am vogellosen See, zwei Jungs packten Nutellabrote und Himbeerbrause aus, eine Fette sonnte sich nackt. Alte Weidenmänner breiteten ihre Ruten zu einem Versteck, in das ich gern mit ihr geschlüpft wäre, der Professor und die Studentin. Hinter dem Zaun weideten Max und Moritz, schweifschwenkend, ein Weg führte bergan zwischen Traubenkirschen und Haselkätzchen zum Gutshaus, wo schon die Kaffeetafel wartete. Ich wolle mit ihr die langen Landstraßen gehen, rief ich, im Schatten der Linden, Staub an den Füßen! Sie lachte unterm Strohhut. Wir waren Gäste der Carl-von-Ossietzky-Stiftung, hockten mittags in der brutwarmen Bibliothek, wo es nach Holz und Büchern roch, gingen abends matt und erregt auf unsere Zimmer. Heute denke ich, ich hätte sie fragen sollen. Ihr Studium, ihre Wünsche, die Zukunft. Heute ist mir das der Anfang eines nie gewesenen Lebens.